

# Berliner Tageblatt



## und Handels-Zeitung.

Für unentgeltlich eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verlag: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin.

### Vollstfrühling.

Vor länger als sechs Jahrzehnten brauchte ein Frühlingssturm über den größten Teil des europäischen Kontinents, über das „alte Europa“ dahin, das sich unter diesem Wehen zu neuen Zeiten verjüngte. Der Völkerrückgang des Jahres 1848 hatte die moribunden Grundlagen des absoluten Staates zertrümmert und den Boden für einen neuen Staatsbau bereinigt. Das alte Preußen war tot und in einer weltgeschichtlich berühmten Wunde dem verjüngten Preußen eine ruhmvollere Zukunft. Die spätere Geschichte hat den Wunsch und die Hoffnung von damals in einer Fülle vollendet. Wenn auch die archaische Forderung zu dem Ergebnis gelangt sein will, das schon vor den Märztagen des genannten Jahres die unvermeidlichen geschichtlichen Vorbereitungen zur Hebelwirkung getroffen waren, so muß die psychologische Betrachtung der weltgeschichtlichen Entwicklung doch bei der Meinung beharren, daß die damalige elementare Volksbewegung notwendig war, um die absolute Staatsform zu zerprennen und die konstitutionelle an deren Stelle treten zu lassen.

Im ersten Anlauf wurde eine Verfassung auf breiterer demokratischer Grundlage mit allgemeinem gleichem Wahlrecht errungen, ein Staatsgrundgesetz, das die unerschütterlichen Gegner der Volkssouveränität mit der Bezeichnung „Die Charta Waldeck“, nach dem Namen des unerbittlichen Obertribunalsrats Franz Leo Benedikt Waldeck, des Vaters der preussischen Demokratie, belegte. Nachdem alsdann die reaktionären Elemente wieder erlirakt waren, begann die langsame politische Reformarbeit. Ganz freudig konnte das Gespinnst nicht mehr aufgetrennt werden. Indessen man bestrebt sich, wenigstens die wesentlichen Stadien zu befeigen, und so wurde denn so lange herumvertrudelt und herumotrospiert, bis die jetzt bestehende Verfassung, das ihr angemessene Dreifachwahlrecht und last nicht least die berühmte Wahlkreisgeometrie zusammengebaut waren. Die reaktionäre Partei hatte einen vollen Triumph nach jahrelangen Kämpfen und Jüngern errungen. Sie vernachte das preussische Staatswesen in ihrem Sinne zu lenken und Otto v. Manteuffel, der Präsident im Ministerium der verkündenden La, brachte sogar das Bismarckianische „parlamentarische“ zu regieren — wie Rudolf Smetana fastfüßlich zu bemerken pflegte. Es ist aber auch andererseits weltgeschichtlich bekannt geworden, daß diese reaktionäre Politik des Novembermarnes zur tiefsten Demütigung Preußens führte, nämlich nach Limburg und dann nach Paris, wo Manteuffel gerade nur noch zur Unterzeichnung des Friedensinstrumentes nach beendeten Krimzüge zugelassen wurde. Das waren die Kataklysmen der Reaktionärs unter Manteuffels Oberleitung. Preußens Einfluß in Deutschland war vernichtet, und aus dem Rate der europäischen Großmächte war die ehemalige Monarchie Friedrichs des Großen völlig ausgeschlossen. Diese Katastrophen mußten den preussischen reaktionären Junkern und der mit ihnen verbündeten preussischen reaktionären Staatsleitung immer wieder vorgerückt werden. Und gerade jetzt ist das um so notwendiger, da der Hochmut dieser beiden noch allmächtigen Machtflotoren einen unerschütterlichen Grad erreicht hat.

Die öffentlichen Zustände unserer Lage ähneln in mancher Hinsicht denen aus der vorwärtslichen Zeit. Die von der Staatsregierung verfaßelten Junker fühlen sich in ihrem Machtbesitze vermaßen gesichert, daß ihnen jedes Verständnis

für die Möglichkeit einer Aenderung der bestehenden politischen Verhältnisse entwandern ist. Aber eine ganz kleine Veränderung ist im Laufe des letzten Halbjahrs abwärts eingetreten, an der diese Herren nicht zu rütteln wagen können. In der Zwischenzeit ist den Junkern zum Trost mit der Wankensüchtigen Politik aufgedrückt worden, und zwar durch einen, der ihrem Stamme entproffen war. Den Junkern zum Trost war Neu-Deutschland erstanden, und als Angebinde ist ihm aus der frankfurter Verfassung das demokratische Wahlrecht in seine Wiege gelegt worden. Je länger das neue Deutsche Reich und seine Verfassung bestehen und wirken, desto schäfer wird sich der innere Widerspruch zwischen diesen Machtflotoren und dem preussischen Junkertum geltend machen. Die moralische Spannung, wenn man so sagen darf, zwischen Preußen und dem Deutschen Reich mußte je länger, je schroffer werden. Es gibt nur eine Möglichkeit, dieser den Staatsbestand gefährdenden Spannung abzugeben: Preußen muß unter strenger Jüngerschaft aller gesetzlichen Bestimmungen, aber unter ständiger Berücksichtigung des äußeren erlaubten Grenzen des passiven Widerstandes dazu gezwungen werden, diesen inneren Widerspruch zwischen seinem parlamentarischen Staatsrecht und dem des Deutschen Reiches aufzugeben.

So betrachtet, wird die Forderung auf Einführung des Reichstagswahlrechtes in Preußen nicht nur ein notwendiges Postulat, das sich aus der Logik der unerbittlichen Tatsachen ergibt. Sie wird vielmehr zu einer unausweichlichen patriotischen Pflicht. Denn aus der Fortwirkung der zwischen dem Deutschen Reich und Preußen bestehenden und sich von Jahr zu Jahr steigenden Spannung droht uns eine ungeheure politische Gefahr, auf deren Eintreffen unsere äußeren Feinde mit besser oder schlechter verhehlter Schadenfreude nur warten. Ohne es zu wollen, bezogen unsere reaktionären Gegner die politischen Geschäfte des Auslands, indem sie mit einer wenig beneidenswerten Verblendung an einem politischen Schemen festhalten, das unendlich länger durch die gesamte intellektuelle, wirtschaftliche und moralische Entwicklung überholt ist und schließlich zu einer Spaltung des Reiches führen muß. Seit vier Jahrzehnten ist ihnen die Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen anvertraut. Was Wunder, daß sie sich für ihr unüberwindlich halten, weil sie die Volkswillen unter sich haben glauben. Aber die letzten Wochen haben doch wohl den Beweis für die Richtigkeit der Behauptung erbracht, daß ein Volkswille eine Weile lang durch eine polizeiliche Staatsverwaltung niedergehalten werden kann, daß er aber auf die Dauer nicht zu unterjochen ist. So ist einigermassen das Junkertum auch in der Regierungsmaschine seit langem, vor dem Wehen des Volksfrühlings, der sich jetzt überall in Preußen ankündigt, wird auch das Junkerbewußtsein nicht konstanthalten vermögen. Und es ist, um es noch einmal zu sagen, ein patriotisches Pflichtgefühl, der Staatsregierung und der mit ihr verbundenen reaktionären Partei mit allen gesetzlichen Mitteln die Wege zu verlegen.

### Die Berliner Polizeiwirtschaft im Urteil der englischen Konservativen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.) London, 8. März. Die konservative „Times“ bespricht aus Anlaß der Vorgänge in Berlin am vergangenen Sonntag die inner-

politischen Zustände Deutschlands. Was am Sonntag geschehen sei, sagt das Blatt, erlaube ein Auslande in der Weise zu prüfen. Das, um was es sich dabei eigentlich gehandelt habe, sei am antwortet gut, daß die Sozialisten mit der Polizei geteilt haben, und durch diese sich gerichtlich fächerlich gemacht habe. „Der Durchschnittsbeamte in Preußen“, schreibt das Blatt weiter, „hat jedoch keinen Sinn für Humor, sobald es sich um seinen Beruf handelt, — was man in geradezu bewundernswürdiger Weise bei den Profanationen des Gels der Polizei, des Herrn v. Jagow, empfunden hat. Er betrachtet sich als ein solches in Berlin und empfand jedes Zündeln mit seiner Würde als eine Majestätsbeleidigung zweiten Grades. Den Sozialisten ist es gelungen, die Behörden fächerlich zu machen. Die Klinge sollte sie bestimmen, sich damit zu begnügen.“

### Die Millionenunterschlagungen in Frankreich.

Sturm im Herikalen Lager Frankreichs. (Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 8. März. Die Verhaftung des gerichtlichen Liquidators Duz wegen Unterschlagungen in vorläufiger Höhe von fünf Millionen Francs hat einen Sturm in der Presse erregt. Im meisten laumen die Alexander, die natürlich die ganze Schuld dem radikalen Regiment zuschieben, ihm alles anzuwerfen und behaupten, die Unrechtheit des Herrn Duz sei nur eine direkt begangene Diebstahl, den der Staat an der Kirche begangen habe. Diese Behauptung läßt sich leicht durch die Tatsachen widerlegen. Die Untersuchungskommission für die Vernehmung der fonsignierten Kandidaten wurde auf den Antrag des antihierikalischen Senators Emil Combes ernannt und arbeitete unter seinem Vorsitz. Die ersten Schritte gegen den ungetreuen Verwalter Duz wurden auf Antrag dieser Kommission von dem damaligen Justizminister Briand eingeleitet, der schon am 1. Oktober 1908 einen Bericht über die Mängel der Liquidationsprüfung abgelegt hatte. Briand war es auch, nach dem Ausweise der Akten und nach dem Zeugnis von Combes, der später eine Vertuschung der Angelegenheit verhinderte. Das Gericht wollte den abwechselnden Herrn Duz deden, als dieser vor einem Jahre in Voraussetz des kommenden eine Entlassung aus seinen Funktionen bat, und gewährte ihm diese Entlassung aus „Gesundheitsrücksichten“. Daraufhin schrieb der Justizminister Briand an den ersten Staatsanwalt einen Brief, in dem er sich mit klaren Ausdrücken eine derartige irrtümliche Rechtsaufhebung verbot und eine noch malige Untersuchung anordnete. Combes hat diesen Brief in der Kommission vorgelegt und ihn als klar, wahrhaftig und ehrenhaft für den Minister bezeichnet. Alle Mitglieder, selbst der monarchistische Herrite Paul Schlosser, sind diesem Urteil an, und in den Zeugnissen aller Parteischattierungen wird es bestätigt. Das ist um so bemerkenswerter, als auch die getreue Verhaltung nach den Aufzeichnungen der Regierung vorgenommen wurde. Die Regierung schenkt sich also nicht davon, einen Stempel an die Öffentlichkeit zu bringen, der während der Zeit der Wahlen ihren Gegnern gültige Waffen liefern kann. Das ist in jedem Fall ein Zeichen von Mut und gutem Gewissen. Es ist auch vorzüglich ist, müssen die nächsten Wochen lehren.

Inzwischen aber muß man sich die Geschichte dieser Millionenunterschlagung in Kürze klar machen, um die ganze Bedeutung der Angelegenheit für die Politik und das wirtschaftliche Leben Frankreichs zu begreifen. Duz ist ein Mann in

noch weiter geht die Nehmlichkeit: bis ins Körperliche sogar. Die jungen Leute, die morgens die Intergrundenbahn aussteigen, eigenen dieselben, die sich über die Weinberge der Präfektur, fingen, und manche kleine Epigramme in den Strand saunten, nach der Biggation ihrer Kinnien und in der letzten Minute ihrer eiligsten Fracht, eine von der Schanzpfeiligkeit des Deutschen Theaters sein. Nur ein einziger Unterschied ist zwischen London und Berlin. Aber der ist groß. Darin nämlich unterscheiden sich die beiden Städte, daß man in Berlin den Eindruck hat, es mache dieser Stadt Unfreude, so zu sein, wie sie ist, und sie schweige feuchend dabei, während London ganz mähelos und mit einer spielenden Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit ist, was es ist. Daran merkt man die jüngere Stadt, die gleichsam eben erst gehen gelernt hat: Berlin muß bei jeder Bewegung erst noch reflektieren, zu jedem Schritt ist noch ein eigener Willensakt nötig, während in London dies alles längst mechanisiert ist und nun schon ganz unbenutzt vertrieht wird. In Berlin hat man noch ein bißchen das Gefühl, bei der Premiere der großen Stadt zu sein. London hat schon viele Hundert Aufzünge hinter sich, die Rampen flößen sind jedem gefällig, daher kennt man hier den und alle Menschen nicht mehr, das Berlin noch haben. Darin schreit ein, manchmal dunkel vor sich selbst zu haben. Darin schreit es, es ist eigentlich im Verhältnis die stillste Stadt, die ich kenne. Aber hier in der Luft und unter der tief in der Erde scheint immer ein geheimnisvolles Wesen zu sein, aber sie selbst ist stumm. Stumm wie das Dicht eines ungeheuren Waldes, in dem auch nur die Luft zu branden scheint, aber keine Stimme einzeln laut wird. In Berlin werden einzelne Stimmen laut. So oft sich zwei Droschken begegnen. Oder wenn ein Schußmann antwortet. Hier genügt immer eine Gebärde dafür. Und der Konfessionler ist so laconisch wie der deutsche Kanzler.

Und zufällig begegnet mir nun auch noch, daß ich hier jetzt täglich daselbst Gespräch anhören muß wie das letzte Mal in Berlin. Fast mit eben denselben Worten. Als ich das letzte Mal in Berlin war, hielt's mir auf, auch in freier freier und eigentlich unpolitischer Gegenben von Kunst reden zu hören, vom Krieg mit England. Niemand in

### Berlin — London.

Von [Blatdruck verboten.] Hermann Raht.

Ich weiß nicht, warum ich hier in einem fort an Berlin denken muß. Seit dem ersten Abend, gleich als wir von der Charing Cross Station, im gelben Nebel am dampfenden Fluß das Victoria Embankment entlang, zum Hotel an der Blackfriars-Brücke fuhren. Und immer leibend, wo ich geh und steh, sind meine Gedanken in Berlin, ob ich mittags, wenn der Sonne silberner Nien in den schwarzen Dunst der Stadt ritt, aus der seligen Stille der Elgin Marbles im British Museum oder nachts, während der Sturm gornig von den Wächern schreit, aus irgend einem Theater ins Gewühl der weiten Straßen trat. Immer fällt mir wieder Berlin ein, alles erinnert mich hier an Berlin. Von allen anderen Städten, die ich kenne, ist London so grundverschieden, daß es unvergleichlich ist. Aber Berlin braucht man sich nur ausgeht, noch gefeigert, dann aber beruhigt zu denken, und man hat London. Es sind zwei Städte von derselben Art, nur auf verschiedenen Stufen. Und von dieser Art weiß ich sonst keine; nein, in der ganzen Welt nicht. Darin vor allem gleichen sie sich, daß sie die beiden einzigen unter allen großen Städten sind, die die Kraft haben, ihre eigene Größe zu bewältigen. Die anderen (ich denke dabei nicht bloß an Wien, sondern nicht weniger an Paris) werden mit sich selbst nicht fertig, sie kommen ihrer eigenen Entwicklung nicht nach, sie wachsen sich selbst über den Kopf; so machen sie den Eindruck willenslos herumgeworfener, allen Impulsen ausgelegter Körper in Krämpfen. Berlin und London sind unter allen großen oder großwuchenden Städten, die ich kenne, die einzigen, die sich beherrschen. Sie haben keine Zungen, ihre Leib gehorcht dem Geist, zu Berlin. Und es ist wirklich ein Willens Akt überall, zu Berlin. Und es ist wirklich ein Wunder: sie sind ganz „durchkomponiert“. Ihre Welen geht durch ihre Form bis in die letzten Zeichen hinein, sie haben keine „toten“ Stellen, in die der Geist nicht eingedrungen ist. Dies macht sie mir ästhetisch so wert; ich muß bekennen, hier vor dem Nelson auf dem Trafalgar Square oder bei Kanaker an der See, die Beherrschung, Ordnung und Gestaltung des

Verkehrs von einer geistigen Schönheit zu finden, die mir ebenso viel gibt wie etwa die Wirkung der Skulpturen am Parthenon oder der Mythen aus der sophistischen Tragödie. Wir haben, für mein Gefühl, in unserer ganzen Zeit nichts, was sich an Schönheit mit der Begreiflichkeit des Verkehrs in diesen beiden Städten messen könnte (und vielleicht wirken Richard Strauss und Emil Werbaeren deshalb so stark, weil sie, jeder in seiner Art, künstlerisch ein geheimnisvoller Widerschein dieses großstädtischen Mythen sind). Und jene Reinigung und Erfrischung und Aufhellung der Seele von allen Ermüdungen und Verdrängungen, die die Alten Katharsis nannten, weiß ich heute nirgends besser zu finden, als auf einem Autobus, von dem Eitlerin Bahnhof zum Gulischen Tor fahrend oder durch Holborn, im Anblick des geistigen Trümmerfeldes über alle Schwere. Wie hier, durch Ordnung und Gewohnheit, ein Chaos von Gefahren zur sicheren Gelassenheit eines wohl eingetragenen Spiels gebändigt wird, das gemacht eigentlich ein Vergnügen ganz von derselben Art wie die Verteilung der Farben und der Formen auf griechischen Vasen; oder die Disposition demosthenischer Reden; oder der Aufbau der Götterden Komödie durch alle Kreise. Ganz von derselben Art, aber doch ein Organismus gefestigt, da der Widerstand, den der Geist bewirgen muß, hier noch viel größer ist, und mit ihm die Lust an der selbstigen erregenden Freiheit. Mir gibt's ein unbeschreibliches Wohlsein, ich fühle mich ganz gleichsam von aller Energie der ganzen Stadt überhoben, der eigenen zufälligen kleinen Geizen bin ich erhaben und nicht nimmt der eigene Strom des Lebens auf. Meinen Neben, wenn sie lahmeln, hilft nur: das Meer und der Verkehr in den großen Londoner oder Berliner Straßen.

Aber auch im einzelnen erinnert mich London immer wieder an Berlin. Wie die Menschen in den Straßen gehen. Wieder gerade vor sich hin, zwecklos. Und unbekannt mit die anderen; von keinem eigenen Sinn erfüllt. Kein Planieren. Kein Spazieren. (Während in Paris oder gar in italienischen Städten eigentlich immer Karneval ist), keiner schaut dem anderen zu. Und ferner fällt sich zur Schau. Hier ist die Straße keine Bühne. Aber indem jeder nur auf sich selbst sieht und seinen eigenen Weg geht, fallen unwillkürlich alle in den gleichen Schritt; von einem einzigen ungeheuren Marsch scheint die ganze Stadt zu halten, doch

